

In ihrer Dissertation, Band 8 der noch von Günter Moltmann herausgegebenen Reihe zur Sozialgeschichte der Auswanderung, zeichnet Schniedewind auf der Grundlage von 610 Bürgerrechtsakten der Stadt Bremen, Kirchen- und Adreßbüchern und amerikanischen Naturalisationsakten ein plastisches Bild der betroffenen Personen, das einzelne Lebensläufe, Erwartungen und Hoffnungen nachvollziehbar werden läßt. Rückwanderung kristallisiert sich dabei als Einzelwanderung heraus: Der typische Rückwanderer hielt sich achteinhalb Jahre in den USA auf, war mit einem Alter von unter 30 Jahren relativ jung und ohne eigene Familie ungebunden. Schniedewind weist überzeugend auf die Vielfalt der Gründe hin, die die jungen Männer zur (Rück-)Wanderung bewogen. Beispielsweise profitierte die Gruppe der Kaufleute und Handlungsgehilfen, zurück in Deutschland, von den erworbenen Fremdsprachenkenntnissen und Auslandserfahrungen; ein vorübergehender Aufenthalt in den USA stellte für sie in vielen Fällen eine Weiterqualifizierung dar. Hingegen läßt sich das Wanderungsgeschehen nicht als eindimensionale Flucht vor dem deutschen Militärdienst begreifen; zu aufwendig und langwierig erscheinen die damit verbundenen Prozeduren. Umgekehrt verfolgte nicht jeder, der sich in den USA naturalisieren ließ – immerhin ein Fünftel der untersuchten Fälle –, die Absicht, dort für immer zu bleiben. Rückwanderung, folgert die Autorin, wurde von einer Vielzahl von Faktoren gelenkt; objektiv-gesellschaftliche Bedingungen (wie konjunkturelle Entwicklungen in beiden Ländern), aber auch persönliche und familiäre Umstände bestimmten über Motivation, Dauer, Funktion und Folge der Wanderung.

Karen Schniedewind ist es mit dieser Arbeit gelungen, Rückwanderung als komplexes Wanderungsgeschehen zu beleuchten und der Forschungsdiskussion neue Impulse zu verleihen. Daß neben der Analyse übergeordneter Strukturen auch einzelne Lebensläufe sichtbar werden, zeichnet die Studie in besonderem Maße aus. Wünschenswert wären nun weitere Untersuchungen, die etwa einen Vergleich städtischer Wanderung mit Rückwanderung aus oder in ländliche Gebiete erlauben. Auch die spezielle Situation von Frauen, in diesem Band aufgrund der verwandten Quellen nicht näher thematisiert, wäre zu untersuchen. Viele deutsche Lehrerinnen strebten Auslandsaufenthalte aus vergleichbaren Gründen wie Bremer Kaufleute an: zur Weiterqualifizierung und zur Verbesserung ihrer beruflichen Chancen.

*Monika Blaschke, Bremen*

Jochen Weiß, Arbeitsgerichtsbarkeit und Arbeitsgerichtsverband im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1994, 134 S., brosch., 79 DM.

Diese Arbeit stellt eine Dissertation aus der Schule von Söllner dar. Sie hat sich, was bei Dissertationen zu selten geschieht, einen sehr engen Rahmen gesteckt. Dem Rezensenten scheint freilich, daß er diesmal doch etwas zu eng ausgefallen ist. Die Quelle des Verfassers ist vor allem die zunächst unter dem Titel »Das Gewerbegericht« erschienene Zeitschrift des deutschen Arbeitsgerichtsverbandes. Die gewählte Methode hat zur Folge, daß Stimmen unbeachtet bleiben, die leicht auffindbar wären. Nicht benutzt werden konnte das offenbar verlorene Verbandsarchiv. Die Schrift von Weiß hat mehr berichtenden als analysierenden Charakter. Ihr Informationswert ist beträchtlich. Hingewiesen sei besonders auf die Diskussion über die Zulassung von Rechtsanwälten vor den Gewerbegerichten (S. 66 ff.), auf die Haltung des Verbandes während des Ersten Weltkrieges (S. 133 ff.) und auf die von wirtschaftlichen Schwierigkeiten vorbereitete Beendigung der Verbandsarbeit durch die Nationalsozialisten (S. 143 ff.). Eindrucksvoll ist der Passus über die Schwierigkeiten, die sich der Schaffung eines für alle Arbeitnehmer wirklich einheitlichen Arbeits-

rechts schon vor dem Ersten Weltkrieg entgegenstellten (S. 110 ff.). Bekommen stellt man fest, wie wenig wir vorangekommen sind. Der Verfasser hat einen sehr nützlichen Beitrag zur Aufhellung der deutschen Arbeitsrechtsgeschichte geleistet.

*Theo Mayer-Maly, Salzburg*

Sigrid Jacobeit/Wolfgang Jacobeit, *Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945*, Westfälisches Dampfboot, Münster 1995, 419 S., geb., 98 DM.

Die »Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945« ist der dritte Band der von Sigrid und Wolfgang Jacobeit verfaßten Alltagsgeschichte des deutschen Volkes und knüpft an die ersten beiden Bände an, die den Zeitraum zwischen 1550 und 1810 (erschienen 1986) und 1810–1900 (erschienen 1987) umfassen. Diese noch zu DDR-Zeiten erschienenen Bände orientieren sich inhaltlich und auch der chronologischen Einteilung nach stark an Jürgen Kuczynskis »Geschichte des Alltags des deutschen Volkes«, an deren erstem Band Wolfgang Jacobeit bereits mitgearbeitet hat. Der vorliegende Band steht in der Tradition des Werkes von Kuczynski und ergänzt dessen Arbeit um volkskundliche und kulturhistorische Aspekte mit dem Anspruch – auch vermittelt zahlreicher, zum Teil farbiger Fotos und Abbildungen –, einen breiteren Leserkreis zu erreichen.

Die Autoren verstehen ihr Buch als eine »Hommage« an Jürgen Kuczynski, was nicht zuletzt durch eine Anhäufung von Kuczynski-Zitaten zum Ausdruck kommt. Ebenso wie Kuczynski kommt Sigrid und Wolfgang Jacobeit das Verdienst zu, die DDR-Historiographie um den Aspekt der Alltagsgeschichte erweitert und durch interdisziplinäre Forschungsansätze innoviert zu haben. Zu DDR-Zeiten bezeichneten sie sich selbst als »marxistische Ethnographen«.

Mit dem vorliegenden Band soll nun noch einmal eine Erweiterung der bisherigen Forschungen erfolgen, und zwar in Richtung der neueren (westdeutschen) Sozialgeschichte. Darauf verweist bereits die im Vergleich zu den ersten beiden Bänden geänderte Titulierung als Alltags- und Sozialgeschichte, die, verbunden mit einem Verlagswechsel, die neue Akzentsetzung signalisiert. Darüber hinaus wird deutlich, daß das in den Umbruchzeiten Ende der 1980er Jahre entstandene und schließlich 1991 fertiggestellte Manuskript durch die Ereignisse von 1989 ff. geprägt wurde. Dies kommt nicht nur in der Einleitung und im Epilog zum Ausdruck, sondern auch durch die »ausgewogene« Literaturrezeption einerseits der marxistisch-leninistischen »Klassiker« wie Lenin, Luxemburg und Thälmann, andererseits der westdeutschen »Klassiker« der Sozialgeschichte wie Kocka und Wehler, was als ein Versuch gewertet werden kann, die marxistische Geschichtsschreibung im Sinne eines Jürgen Kuczynski mit der westdeutschen Sozialgeschichte zu verbinden. Diese Aktualisierung wird durch das Bedürfnis der Autoren ergänzt, die gesellschaftliche und politische Situation zu Beginn der 1990er Jahre und fünfzig Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs zum Anlaß zu nehmen, um mahnend auf die zunehmenden »Vorkommnisse des Rückfalls in Nazifaschismus«, Chauvinismus, Antisemitismus, Ausländerfeindlichkeit, Germanophilie und »andere Irrationalismen« hinzuweisen. Das Erkenntnisinteresse der Autoren richtet sich dementsprechend auf »die Analyse des Prozesses der Faschisierung«. Sie fragen nach der Massenbasis in den Jahren 1914/18 und 1933 bzw. 1938/39, nach der Bedeutung der Grundbedürfnisse als das Alltagsleben bestimmende Faktoren, nach Massenarbeitslosigkeit, Familienalltag, Freizeitverhalten, auch nach dem Wirtschaftsleben in diesem Zeitraum, und dies immer im Hinblick auf die Katastrophe des Nationalsozialismus, wobei – und das ist bemerkenswert, weil nicht unbedingt